



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

französische Absichten auf den Rhein

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

wir einem französischen Historiker das Wort. „Für die ganze Generation, die beim Sturz des Kaisertums ins politische Leben eintrat, bedeutete die Rückforderung der Rheinlande dasselbe, wie für unsere Zeitgenossen die elsässische Frage: sie wurde als unbestrittenes Dogma angenommen, als kategorischer Imperativ angesehen, als Bedingung des nationalen Daseins betrieben.“ So schrieb Albert Perraud in der *Revue des deux Mondes* vom 1. Oktober 1923, als französische Truppen das Ruhrgebiet besetzt hielten und man in Frankreich glaubte, den Rhein für immer gewonnen zu haben. Da meinte man auch sich keinen Zwang mehr antun zu müssen; man durfte die Legende von der Friedfertigkeit der französischen Politik fallen lassen und dreist die Wahrheit eingestehen: daß Frankreich auf das Rheinland, das es nur zwanzig Jahre durch Eroberung besessen und im Kriege wieder verloren hatte, niemals verzichtet, daß es schon am Tage nach dem Verlust an nichts als an die erneute Eroberung gedacht hat. „Dieser Hintergedanke“, so schreibt Perraud, „beherrschte alle Franzosen ohne Unterschied der Partei, Royalisten wie Liberale.“ Mit Stolz läßt er die Zeugen für seine Behauptung aufmarschieren und ihre Sprüche hersagen: den konservativen Cato der Restauration, Bonald: „Ohne Rhein ist Frankreich nicht fertig und könnte es nicht bestehen“; den liberalen Journalisten Armand Carrel: „Die Regierung würde Frankreich in der schuldhaftesten, feigsten und ehrlosesten Weise verraten, wenn sie zuließe, daß das linke Rheinufer jemand anderm gehörte als Frankreich“; den Sänger des Bonapartismus, Béranger: „Der Rhein allein kann unsere Waffen stählen“; und andere.

Wo ein Wille ist, sind Gründe billig. Mit der Zeit fand sich auch für dieses stürmische Begehren ein plausibler Grund. Nichts Neues, nur ein altbekanntes Schlagwort: die Sicherheit Frankreichs. Der Wiener Friede sollte das Land einem feindlichen Angriff schutzlos preisgegeben haben, indem er ihm das Rheinland nahm und es Preußen gab. Es nimmt nicht gerade für diese Behauptung ein, daß sie am leidenschaftlichsten von einem Dichter und Rhetor vertreten

Haller, Tausend Jahre . . . 7

worden ist, der, obwohl Diplomat und Staatsmann, seiner Phantasie und Beredsamkeit auch in der Politik gern die Zügel hat schießen lassen. Chateaubriand in seiner grenzenlosen Eitelkeit traute sich auch in militärischen Fragen ein untrügliches Urteil zu. So machte er die Entdeckung, der Besitz der Rheingrenze sei eine Frage militärischen Schutzes, ohne sie könne ein unglückliches Gefecht, ein Feldzug von acht Tagen Paris und mit ihm ganz Frankreich zu Fall bringen, Frankreichs nationale Unabhängigkeit ruhe also auf dem Ausgang einer einzigen Schlacht. Es sei darum genötigt, früher oder später entweder seine Hauptstadt hinter die Loire zu verlegen oder die Grenze bis an den Rhein vorzuschieben. Den Besitz der Rheinlinie von Straßburg bis Köln nennt er „unsern rechtmäßigen Anspruch, eine Forderung der Ehre sowohl wie der Sicherheit“.

Damit hat er Schule gemacht bis auf diesen Tag. Daß die Tatsachen ihm niemals recht gegeben haben, hat nichts genützt. Als der Krieg, den man seit 1815 zu fürchten vorgab, im Jahre 1870 wirklich ausbrach, da hat Frankreich nicht eine, sondern drei große Entscheidungsschlachten verloren, ehe der Gegner vor Paris stand, und auch dann hat es sich erst nach vier weiteren Kriegsmonaten zum Frieden bequemt, nicht weil die Hauptstadt sich ergeben mußte, sondern weil seine Kraft erschöpft war. 1914 vollends hätte die Einnahme von Paris, die zwar nicht nach acht Tagen, aber immerhin schon nach sechs Wochen bevorstand, den Krieg ebensowenig beendet. Gerade dieser letzte Krieg hat bewiesen, welchen mächtigen Schutz Frankreich, auch ohne den Besitz des Elsaß, hinter dem natürlichen Wall der Vogesen und den künstlichen Befestigungen der Mosel und Maas genießen kann, wenn es will. So unangreifbar stand es im August 1914 da, daß der Gegner, um ihm überhaupt beikommen zu können und nicht gezwungen zu sein, den französischen Angriff im eigenen Lande abzuwarten, sich genötigt sah, neutrales Land zu durchschreiten. Diese frischen Erfahrungen halten aber den Historiker Perraud nicht ab, noch im Jahre 1923 zu behaupten, Frankreich sei durch die Grenze von 1815 einem

feindlichen Einfall auf Gnade und Ungnade ausgeliefert gewesen (*à la merci d'une invasion*).

Wie die geographischen Tatsachen die Lehre von dem ohne den Rhein schutzlosen Frankreich schlagend widerlegen, so fehlte ihr auch in der politischen Gruppierung der Mächte nach 1815 jede Grundlage. Von wem sollte denn Frankreich damals bedroht sein? Preußen hatte, wie wir sahen, schon das Rheinland nur ungerne genommen, es hatte jenseits seiner nunmehrigen Westgrenze auch nicht das allermindeste zu begehren und mit Frankreich keinerlei widerstreitende Interessen. Es hätte gradesogut wieder wie in den Tagen Friedrichs des Großen der Bundesgenosse Frankreichs werden können, wenn dieses sich die Mühe gab, den Nachbar zu versöhnen, die Erinnerungen an Napoleon vergessen zu machen und selbst ein ehrlicher und friedlicher Nachbar zu sein. Dazu gehörte freilich vor allem, daß Frankreich im eigenen Gedächtnis gewisse Erinnerungen auslöschte, daß es ernstlich und endgültig darauf verzichtete, nach dem Rhein zu trachten. Aber das eben war es, was man drüben nicht wollte. Es spricht doch alles dafür, daß auch das Wehklagen um die verlorene Sicherheit nicht ehrlich war. Weil man das Rheinland haben wollte, erklärte man sich für bedroht, die geplante Eroberung wurde zu einer unerläßlichen Maßregel der Verteidigung gestempelt. Mit Recht hat der Geschichtschreiber der französischen Restauration, Viel-Castel (1878), geurteilt, die Generation von 1815 habe die Rheingrenze „gleichsam als ein erworbenes Recht Frankreichs betrachtet“. Aus dem vorübergehenden Besitz machte man einen unverlierbaren Rechtstitel, den Verlust erklärte man für eine Demütigung und den Rückerwerb für Ehrenpflicht.

Während man sich auf diesem Felde in willkürlichen Fiktionen bewegte, übersah man etwas anderes, das allerdings eine sehr reale Tatsache war: das neu erwachte deutsche Nationalbewußtsein. Tiefer und dauernder als Schlachten und Verträge hat diese Tatsache das gegenseitige Verhältnis der beiden Völker fortan bestimmt. Um es mit einem Wort zu sagen: der Deutsche hatte sich fühlen gelernt, zum erstenmal

fühlte er sich dem Franzosen überlegen. Das war etwas Neues. Wohl hatte es eine Zeit gegeben, da er politisch und militärisch auf den Franzosen herabsah, aber sie war vergessen und begraben. Dann war am Vorabend der Reformation das Gefühl der eigenen verborgenen Kraft in denkenden Köpfen für kurze Zeit wieder erwacht und hatte in Dichtung und Wissenschaft einen oft genug verstiegenen Ausdruck gefunden. Auch das war bald vergangen und verschollen. Seitdem hatte man in Deutschland den Vorsprung Frankreichs an Bildung und Gesittung lebhaft empfunden und sich der geistigen Hegemonie des Nachbarlandes unterworfen. Damit war es nun vorbei. In Wissenschaft und Dichtung hatte der Deutsche den Franzosen überholt, indem er sich vom französischen Vorbild und Einfluß befreite. Seit Klopstock, Lessing und Goethe war es aus mit der Herrschaft französischer Formen und französischer Geschmacks. Der Deutsche brauchte die fremde Schule nicht mehr, er war selbst etwas geworden und hatte den Lehrmeister übertroffen. Goethe hatte noch mit Betonung davon gesprochen, wieviel er für seine Entwicklung den Franzosen verdanke. Nach 1815 hätte das nicht leicht jemand mehr gesagt. Fichte hatte seine Deutschen geglaubt mahnen zu müssen, daß sie ihre Sprache als Ausdruck und Träger ihres nationalen Wesens bewahrten. Er stand unter dem Eindruck der Vorherrschaft des Französischen, das in seiner Jugend auch für Deutsche die Weltsprache und die Sprache der Bildung gewesen war. Nach 1815 wäre die Mahnung überflüssig gewesen. Der Deutsche hatte sich eine eigene nationale Geistesbildung, einen Schatz an geistigem Gut geschaffen, mit dem er jedem Kulturvolk ebenbürtig dastand, und er hatte sich ihn geschaffen in bewußter Abkehr vom französischen Vorbild. England und Griechenland waren die Pole, nach denen der Kompaß seiner klassischen Dichtung und Philosophie sich wandte, Altdeutsch hieß die Losung der Romantik. Für französisches Wesen war da kein Platz mehr.

Die geistige Erhebung war der politischen vorausgegangen, und der Sieg, die Abschüttlung der französischen Zwangs-